

508.2
M21
Bl. 3
Teil 1
(Sms.)

I. SECTION.

ARCHAEOLOGISCHE SPUREN AUS DER URZEIT
UND DEM ALTERTUM BEI VESZPRÉM.

VON

GYULA RHÉ.

MIT EINER FARBIGEN TAFEL UND ZWANZIG TEXTFIGUREN.

FUNDE AUS DER URZEIT.

Die bedeutendste Kulturstätte des Balaton-Berggebietes ist die Stadt Veszprém, welche zu jeder Zeit der Knotenpunkt der Kommunikation und des Handels im oberen Teil des Balaton und sozusagen die Vermittlerin zwischen dem Balatonsee und dem Bakony war.

Während in ruhigen Zeiten das Tal des Sédpatak gegen Osten und Westen einen natürlichen Weg bildete, dem Balaton zu aber die längs der heutigen Kommunikationswege dahinziehenden Täler und Schluchten sich als Kommunikationslinien darboten, waren in kampfbewegten Perioden die das ganze Gebiet durchziehenden Schluchten, ferner an der Stelle des heutigen Veszprém die Felsenrücken des Várhegy und Szentbenedekhegy sowie die gegen Osten und Westen sich erstreckenden höheren Dolomitplateaus natürliche Verteidigungspunkte, wodurch diese Stellen zur geeignetsten Niederlassung der Gegend wurden.

Die Urgeschichte von Veszprém ist heute noch unerschlossen, doch verweisen die einigen Funde, welche seit der Gründung des Museums des Komitates Veszprém vor dem Verfall bewahrt wurden, auf eine identische Kultur, wie sie in der oberen Balatongegend vorhanden ist.

Bei den Nachgrabungen am Szentbenedekhegy wurden in den einstigen Küchenabfällen die Knochen des im Bakony lebenden Wildes mit jenen der im Balaton lebenden Fische vergesellschaftet vorgefunden, — ein Beweis für den auch heute noch bestehenden und sozusagen eine Lebensbedingung bildenden Konnex und für das Angewiesensein an einander.

Die Reste der Steinzeit können kaum in Betracht genommen werden, was nicht so sehr auf das Fehlen der Steinzeit, als vielmehr auf jene Tatsache hinweist, dass an dieser Stelle seit den ältesten Zeiten eine ununterbrochene Kultur bestanden hat und durch den Menschen der verschiedenen auf einander folgenden Perioden, welcher auf den älteren Spuren weiterbaute, die Denkmäler der vorhergehenden Kultur zerstört und vernichtet wurden.

Auf die Steinzeit verweisen: ein typischer Quarznucleus und einige Feuersteinsplitter aus den Nachgrabungen am Szentbenedekhegy, ferner ein im englischen Park von Jutas gefundener geschliffener Schleuderstein, dessen Material Sandstein von Almádi ist, sowie ein Glättstein und eine Pfeilspitze mit Querschneide und die häufigen Quarzsplitter aus den Grabungen bei Pogánytelek.

Aus letzteren könnten noch die in der tiefsten Schicht entdeckten Netzbescherer, 23 vollständige und bedeutend mehr Bruchstücke, hierher gezählt werden, wenn solche nur in dieser Zeitperiode existiert hätten; nachdem aber die steinzeitliche Herkunft derselben ausser dem Materiale, der primitiven Bearbeitung und der ungestörten Lagerung in der tiefsten Schicht durch keine positive Tat-

sache nachgewiesen wird, können dieselben bloss als Funde zweifelhaften Ursprunges erwähnt werden.

Es sind dies bloss undeutliche Spuren verschwundenen Lebens, Objekte, aus welchen bezüglich der Verbreitung dieser Kultur keine Schlüsse gezogen werden können. Nehmen wir jedoch die Nähe des Somlyóhegy, auf welchem die Werkzeuge aus der Steinzeit noch häufig vorkommen, ferner die Tatsache in Anbetracht, dass das Museum in Veszprém eine ansehnliche Sammlung von überwiegend dem Gebiete des Komitates Veszprém entstammenden Steinwerkzeugen besitzt, was auf ein intensives Leben der Steinzeit hinweist, so müssen wir uns der Annahme anschliessen, wonach der Kolonisierungs- und Entwicklungsgang dieser Lokalität mit jenem der Umgebung identisch gewesen sein dürfte.

Eine etwas weitere Perspektive eröffnen die Funde aus der Bronzezeit, obwohl die eigentlichen Denkmäler derselben wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten dem Spaten und der Haxe zum Opfer gefallen sind; immerhin gelangen jedoch auch

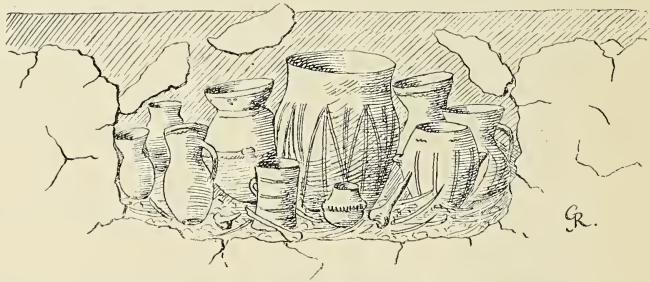


Fig. 1. Beisetzung am Grund einer Grube am Papvásártér.

heute noch bei der Weiterverbreitung der Stadt aus den Endpunkten der Kolonie zeitweise einige Funde zutage.

An der Landstrasse nach Szent-Király-Szabadja gelangten bei den nächst der Kaserne durchgeführten Erdarbeiten einige Gräber des einen Urnengräberfeldes zum Vorschein, während sich das Lager selbst gegen die heutige Stadt zu erstreckte und in der Gegend der vom Bischof Br. KARL HORNIG erbauten Karlskirche befunden hat. An der entgegengesetzten Seite der Stadt wurde am Papvásártér beim Bauen ein Teil eines reicheren und mannigfaltigeren Gräberfeldes zutage befördert.

Obzwar diese beiden Begräbnisstätten Denkmäler identischer Kultur sind, so weichen doch Form, Material und Ausstattung der Objekte einigermaßen von einander ab. Die Gefässe vom Papvásártér sind besser gebrannt, meist schwarz gefärbt, während die Gefässe des anderen Urnenfriedhofes mit einigen Ausnahmen die Farbe der Grundmasse beibehalten. Die Ursache der Verschiedenheit muss in einem geringen Altersunterschied sowie in der abweichenden Auffassung des Verfertigers und in der Verschiedenheit des Materials gesucht werden. Die Gräberstätte am Papvásártér verweist auf eine reichere Umgebung, denn während in ersterer die Bronzebeigabe vollständig fehlt, waren hier auch einige Bronzeobjekte vorhanden und kommen hier auch mehrere Arten der Beisetzung vor. Leider wurden

die interessantesten davon, noch bevor sie von fachkundiger Seite hätten besichtigt werden können, zerstört.

Im Frühjahr 1904 wurden hier auf der parzellierten Hutweide einige Häuser erbaut, wobei die Arbeiter auf einem der Häusergründe einige Meter von einander entfernt zwei menschlichen Skelette fanden, die sie nach bedauerlicher Unsitte zerstörten; die Beilagen aber wurden teils zerbrochen, teils von den Kindern verschleppt. Bloss einige Knochen, ein unverletztes Schälchen sowie die Bruchstücke einer glatten Bronzerolle und einige Gefässscherben sind erhalten geblieben, mittels welcher ausser der Spur des urzeitlichen Grabes nichts ermittelt werden kann.

Durch diese Funde veranlasst, liess das Museum des Komitates Veszprém auf den Bauplätzen Forschungen vornehmen, doch war man auf keine weiteren Gräberspuren gestossen. Die bei den Grabungen entdeckten Gräber sind sämtlich Urnengräber.

Von den auf drei Häusergründen vorgefundenen 16 Urnengräbern waren auf dem kahlen, kaum mit etwas Humus bedeckten Gebiete fünf derart abgenützt, dass auf Grund von Fragmenten bloss ihre Stelle festgestellt werden konnte.

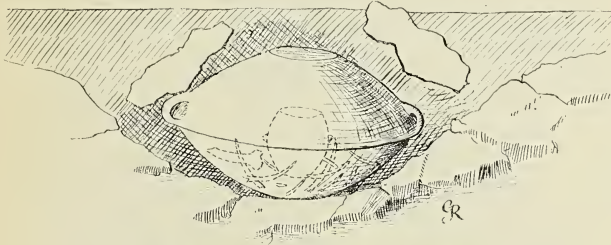


Fig. 2. Beisetzung im Gefässe am Papvásártér.

In fünf Gräbern waren die verbrannten Leichenreste auf den Grund der in den Dolomit gehauenen Gruben gebettet und auf dieselben je nach dem Umfang des Grabes 8—15 Gefässe gestellt (Fig. 1).

Bei drei Gräbern befanden sich die verbrannten Knochen in der grössten Urne, im übrigen waren sie den vorhergehenden vollkommen ähnlich.

Bei weiteren drei Gräbern zeigte sich eine völlig abweichende Begräbnisart. Hier wurde in eine flache Grube eine tiefe Schüssel gestellt und in dieser die Knochenreste untergebracht und mit einer der unteren ähnlichen Schüssel zugedeckt (Fig. 2).

Eigentümlicherweise kommen Bronzebeigaben bloss bei der letzteren Beisetzungsort vor, was unwillkürlich den Gedanken eines Unterschiedes zwischen den Begrabenen erweckt. Die Bronzefunde sind ausnahmslos Schmuckgegenstände; ein aus Draht hergestelltes hübsches Gehenk, ein enges spirales Armband, ein Fuss- oder Halschmuck, ein ähnlich gearbeiteter Bronzegegenstand, von welchem nicht entschieden werden kann, ob er ein Urnengehenk oder ein den vorherigen ähnlicher Schmuckgegenstand war, umsoweniger als die Spur einer Krümmung auf demselben sichtbar und derselbe keine Grabbeilage ist. Eine Fibula mit Kettchen verweist auf das Ende der Bronzezeit, während in jedem

der obigen drei Gräber und bei der einer Beisetzung vorhandene zylinderförmig aufgerollte Bronzeperlen die Dentaliumperlen der Steinzeit nachahmen. Einige Spiralschmuckgegenstände und eine Nadel beschliessen die Reihe der Bronzefunde (Fig. 3).

WOSINSZKY erwähnt in seiner «Geschichte des Komitates Tolna», dass die die

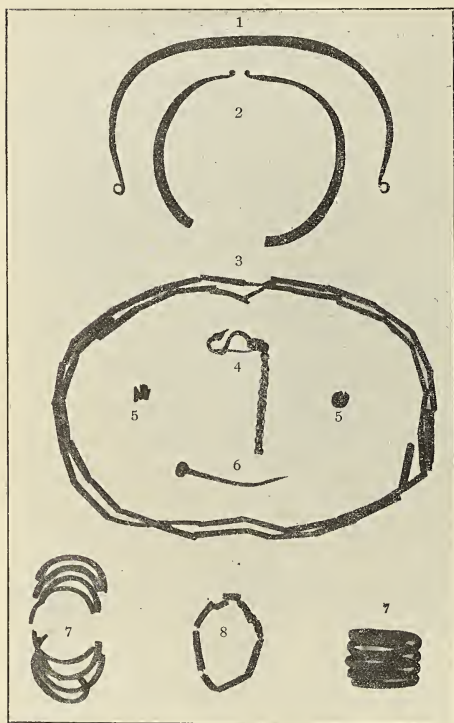


Fig. 3. Bronzschmuckgegenstände aus der Umenbegräbnisstätte am Papvásártér.

1, 2 = Fuss- oder Halsschmuck, 3 = Bronzeplattenperlen, 4 = Fibula, 5 = Ohrgehäk, 6 = Nadel, 7 = Armband, 8 = Drahtperlen.

eine Meinung abgegeben werden, wenn man in der Lage wäre, aus einem in seiner Gänze vorhandenen Gräberfelde zu schliessen, als aus diesen Fragmenten des Ganzen, wo auch den Zufälligkeiten ein nur zu weites Feld offen steht.

Die Gräberstellen waren gewiss auch hier durch irgend ein Zeichen von einander und von der Erdoberfläche unterschieden, sonst müssten auch Beisetzungen über- oder nebeneinander vorgekommen sein; wir sehen jedoch, dass die einzelnen

Dentalien nachahmenden Schmuckgegenstände nicht am Hals, sondern am Kopf als Haarschmuck getragen wurden. Für diese Annahme spricht die Aussage des Besitzers des betreffenden Hausgrundes, der bei der Zerstörung der Gräber anwesend war und der betreffs der Lage der Leiche und der Details mit auffallender Gewissheit behauptete, dass die Bronzhülsen nicht am Hals, sondern am Scheitel und auf der Stirn vorgefunden wurden.

Die Verschiedenheit der Gräber kann nicht durch einen Altersunterschied bedingt sein, u. zw. schon deshalb nicht, da die drei von einander abweichenden Beisetzungsarten neben einander vorkommen und der identische Charakter der Gefässe ebenfalls auf ein und dieselbe Zeit verweist. — Dieselbe dürfte vielmehr auf gewisse zeremonielle Gebräuche, wie z. B. auf den Unterschied zwischen Mann und Weib, zurückzuführen sein; möglich aber, dass sie durch irgend einen anderen Gegensatz bedingt ist. Es könnte gewiss mit mehr Sicherheit

Gräber, wenn auch nicht regelmässig, so doch mit geringen Abweichungen 2·5—3 m von einander entfernt sind. Innerhalb dieser Distanz können wir einen flachen runden Hügel und aus den ober den Gräbern befindlichen, dahingetragenen Steinen geurteilt, um denselben herum einige aus Stein hergestellte kreisförmige Einfriedungen vermuten. Die Gefässe selbst waren ebenfalls mit Steinen bedeckt.

Infolge der vorher bereits erwähnten Abnutzung der Bodenoberfläche konnten die durch die Tondecke stellenweise kaum bedeckten Gefässe nicht gut erhalten bleiben; denn wenn sie beim Einsturz des Grabhügels auch nicht zerbrochen, so zerfielen sie doch bei der Herausnahme trotz der grössten Vorsicht, so dass gerade



Fig. 4. Veszprém. Gefässe aus der Bronzezeit nächst der Karlskirche.

die wertvollsten, am sorgfältigsten ausgearbeiteten dünnwandigen Stücke nicht mehr zusammengestellt werden konnten.

Ihr Charakter besteht in einer unter dem Rande bänderartig ringsumlaufenden Vertiefung mit Kalkeinlage, die durch einen zweifachen dreieckigen Vorsprung unterbrochen wird. Um den Hals ist eine vertiefte Linienverzierung sichtbar, welche durch in dreifache Gruppen angeordnete Ringelverzierung abwechslungsreicher gestaltet ist. Am Bauche des Gefässes bemerken wir einander verquerende, zweifache eingekratzte Zick-Zacklinien, auf deren Zahl und Verteilung sich das Augenmerk des Verfertigers nicht ausgebreitet hat. Die Verzierung ist stets mit einer Kalkeinlage versehen und der Boden der Gefässe in den meisten Fällen schwarz gefärbt (Fig. 4 und 5).

Das Gräberfeld nächst der Kaserne sowie das am Papvásártér repräsentieren

die zwei entgegengesetzten Ränder einer grossen Kolonie. Das bewohnte Gebiet erstreckte sich auf den Rücken des Várhegy und Szentbenedekhegy sowie auf die dem Sédpaták zugekehrten Abhänge der dieselben umgebenden Berge, also auf den Kern der heutigen Stadt, wofür auch durch die bei dem Neubau des Gerichtshofsgebäudes gefundenen zahlreichen Scherben aus der Urzeit einen unzweifelhaften Beweis liefern.

Ein ähnliches Urnengräberfeld wurde auch in Jutas, bei Vergrösserung des alten Bahnhofes 1897 aufgedeckt. Von den hierbei ausgegrabenen zahlreichen Gefässen und Bronzegegenständen gelangten in das Museum des Komitates Veszprém bloss vier kleine Gefässe, die von den übrigen durch ihre sorgfältige Ausarbeitung und kräftige schwarze Färbung abstechen.

Bei den in Rede stehenden Arbeiten wurde der Verfasser auf einen interessanten Fund aufmerksam, der, nachdem er möglicherweise zur Klärung einer Streitfrage, die sich um eine Methode der Färbung dreht, einigermaßen beitragen kann, nicht ausser acht gelassen werden darf.

Bei der Sprengung eines jener festen Dolomitblöcke, die in den Boden eingekellt sind, wurde auch die obere Schicht zerstört; während der Fortschaffung des Schuttes stiessen die Arbeiter auf die Bruchstücke eines grossen, bauchigen und zahlreicher kleinerer Gefässe. Am Grunde des ersteren Fragmentes, das etwa dem unteren Drittel des ganzen Gefässes entspricht, waren einige sorgfältig ausgearbeitete kleine Gefässe noch auf ihrem ursprünglichen Platze geblieben, während der Raum zwischen denselben mit verkohlter Spreu und nachträglich hineingerieselter Asche und Erde erfüllt war. Es müssen hier zwei wichtige Momente betont werden; u. zw. erstens, dass dieser Fund an der westlichen Hügellehne des englischen Parks in einem mit Asche stark vermengten Boden, etwa 300 Schritte von der Urnengrabstätte entdeckt wurde und zweitens, dass weder in der Nähe des Gefässes und seiner Bruchstücke, noch in der Asche Knochen Spuren vorhanden waren, so dass dieser Fund nicht als Urnengrab betrachtet werden kann.

Nach VIRCHOW wurden in der Urzeit die Gefässe im geschlossenen Raume rauchendem Feuer ausgesetzt, dessen Russ in den Ton völlig eingedrungen ist.¹ Dr. HOSTMANN in Celle behauptet, dass eine marmorglatte schwarze Schicht durch rauchendes Feuer nicht entstehen konnte und dass die Gefässe mit einer dünnen Schicht eines mit etwas Öl versetzten geschmolzenen Kieferharzes bestrichen und nach deren Abkühlung dem Feuer ausgesetzt wurden, um die Verkohlung des Harzes zu erzielen.²

Gegen diese Annahme spricht das Fehlen an zahlreichen Orten der bei dieser Methode benötigten Substanzen, wodurch das ohnehin umständliche Verfahren noch mehr erschwert worden wäre; doch spricht dagegen auch die Beobachtung, dass sich an den Gefässen keine Glasur, noch eine Farbschicht, sondern vielmehr eine in die Poren stark eingedrungene, dieselben durchsetzende Färbung vorzufinden ist. VIRCHOW verfolgt die richtigere Spur, indem er ein Verfahren voraussetzt, bei welchem, mit Ausschluss aller fremder, in manchen Gegenden sogar erst nach langem Suchen zugänglicher Substanzen, die vorhandenen primitiven Mittel hinreichen

¹ SCHLIEMANN: Ilios, pag. 250.

² SCHLIEMANN: Troja, pag. 38.

Sämtliche Umstände des oberrwähnten Fundes in Jutas sprechen für ein einfaches, noch heute vorhandenes und fabrikmässig betriebenes Verfahren, das auch den Urvölkern bekannt gewesen sein dürfte.¹ Bei dieser Methode werden die fertigen Gegenstände, die nur noch gebrannt werden müssen, abwechselnd mit einer Lage Strohhäckerling in eine feuerfeste Kiste gepackt, so dass sich die zu brennenden Gegenstände weder untereinander, noch mit den Wänden der Kiste berühren, sondern der Raum zwischen denselben immer mit Strohhäckerling ausgefüllt sei. Die so gepackte Kiste wird mit einem Deckel versehen, die Fugen verklebt und so der Hitze ausgesetzt. Hierbei verkohlt das Stroh und die mit den freigewordenen



Fig. 5. Veszprém. Gefässe aus der Bronzezeit am Papvásártér.

Kohlenpartikeln erfüllten Teerdämpfe durchsetzen das in der Kiste befindliche Material, deren bereits bei der Fertigstellung wohlgeglätteten Oberflächen tatsächlich marmorähnlich werden. Der Glanz ist nicht so sehr von der Färbung, als von der mit gutem Material erfolgten sorgfältigen Bearbeitung abhängig und namentlich von der Glättung der Oberfläche bedingt. Eben deshalb lässt sich stets zwischen dem Material des Gefässes und der Färbung ein Zusammenhang konstatieren; denn mit je besserem Materiale die Glättung der Gefässoberfläche erfolgte, umso stärker wird deren Glanz nach dem Brennen sein. Dass es hierzu einer Harzschicht

¹ Diese Art der Färbung war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der SŁIASZYŃ'schen Pfeifenkopffabrik zu Kórmóczbánya gebräuchlich, welche bei Herstellung ihrer mit jenen von Selmeczbánya (Schemnitzer Pfeifen) identischen Fabrikate — wie ich denke — das gleiche Verfahren befolgt.

nicht bedarf, dafür liefert die bloss durch sorgfältige Glättung polierte Oberfläche urzeitlicher Gefässe ein gutes Beispiel.

Bei dem Urverfahren wurde die feuerfeste Kiste dadurch ersetzt, dass die Gefässe zwischen Lehmwände oder in eine Grube des Erdreiches, oder aber — wie bei unseren Funde — in ein grösseres Gefäss eingeschlossen wurden, wobei statt des Strohhäckselns auch Spreu oder trockenes Laub verwendet worden sein konnte. Wenn die Laubabfälle von Fichten oder sonstigen harzreichen Bäumen herrührten, so ist nichts natürlicher, als dass sich über der eigentlichen Färbung auch eine Harzschicht abgelagert hat. Die vorkommenden Färbungsfehler treten nie in der Form von Streifen auf, wie man dies bei einem Bestreichen mit Harzlösung erwarten müsste, sondern stets in der Form von Flecken; manchmal ist die eine Hälfte des Gefässes völlig ungefärbt, ein Zeichen dessen, dass die Stelle des Fleckens durch ein anderes Gefäss, die feuerfeste Wandung oder sonst irgend ein Hindernis der färbenden Wirkung entzogen wurde.

Die ursprüngliche Stelle der Kolonie bei Jutas war nicht das Plateau und der Hügelrücken des englischen Parks, sondern dessen westliche Hügellehne, wo die Spuren der Herde, Fragmente von Bronzegegenständen und der oben besonders erwähnte Fund vorkommen, sowie die mässigeren Erhebungen auf der heutigen Jutas-puszta, wo Bruchstücke von Gefässen für den täglichen Gebrauch in gröberer Ausführung noch heute häufig sind. Das Plateau im englischen Park und die Lehne des Weinberges waren bloss Begräbnisstätten, deren Spuren durch Funde und fleckenweise vorkommende reicher verzierte Gefässfragmente erhalten blieben.

In der westlichen Gemarkung von Veszprém ist man 1877 in dem heute bereits aufgelassenen städtischen Ziegelschlage auf Gräber aus der Bronzezeit gestossen und wie die Zeitschrift *Archeologiai Értesítő* bemerkt, ist einige hundert Schritte von dieser Stelle entfernt auch eine Urkolonie vorhanden. Von den hier zutage geförderten Funden ist weiter nichts bekannt, als dass sie in die VÉGH'sche Sammlung¹ und nach dem Tode des Sammlers im Vereine mit zahlreicheren unersetzbaren Objekten von lokaler Wichtigkeit in unbekannte Hände gelangten, so dass sie für den Erforscher der Archäologie der Umgebung von Veszprém wahrscheinlich für immer verloren sind.

Auf die neuere Spur einer urzeitlichen Kolonie stiess in neuerer Zeit Herr Museumdirektor DESIDER LACZKÓ in der westlichen Gemarkung der Stadt am Gulyadomb, wo er mehrere Scherben aus der Urzeit gesammelt hat. Es ist möglich, dass dieselbe mit der im *Archeologiai Értesítő* oben erwähnten Kolonie identisch ist.

Ein Teil der zur Bronzezeit gezählten Objekte stammt zweifellos aus jener Periode höherer Entwicklung, die sich bereits der Eisenzeit nähert, deren Gegenstände jedoch noch nicht in die Eisenzeit gestellt werden können. Sicher beglaubigte Objekte vom Beginn der Eisenzeit besitzen wir aus der Umgebung von Veszprém noch nicht; die Reihe derselben wird durch keltische Eisengegenstände aus der Nähe der Ortschaft Ajka, von Halimba, eröffnet. Dieses Gebiet liegt jedoch von der Umgebung der Stadt Veszprém so weit entfernt, dass sie innerhalb des hier festgesetzten Rahmens nicht besprochen werden können; die in der unmittelbaren Nähe zutage beförderten Denkmäler aus der Eisenzeit aber reichen nicht auf die der römischen Unterjochung vorangegangene Periode zurück.

¹ *Archeologiai Értesítő*, Bd. XI, pag. 131.

RÖMISCHE DENKMÄLER.

Von den Denkmälern Pannoniens aus der Zeit der Unterjochung durch die Römer blieben in der Gegend des Balatonsees vielleicht die wenigsten erhalten. Dem Verfasser der ältesten römischen Karte, der *Pentinger'schen Tafel*, ist diese Gegend so gänzlich unbekannt, dass er zwischen der durch Szombathely, Győr und Aquincum ziehenden Donaustrasse bloss Wälder einzeichnet, was zwar der Stelle des Bakony entspricht, doch ist der Balaton nicht einmal angedeutet, so dass es nicht wundernehmen kann, wenn die Ansichten über den einstigen Namen desselben auch heute noch divergieren. Etwas mehr Stützpunkte bietet das *Itinerarium Antonini*, nach welchem in der Nähe von Veszprém zwei Strassenlinien dahinziehen: Pécs—Győr und Szombathely—Óbuda.

In Ermangelung schriftlicher Nachrichten können wir uns auf nichts sonst, als auf die von Zeit zu Zeit auftauchenden archäologischen Funde, die bis zur letzteren Zeit verloren gingen, stützen.

In Veszprém selbst ist keine Spur aus der Zeit der römischen Botmässigkeit vorhanden. RÖMER erwähnt zwar in seiner «Bakony» betitelten Arbeit, dass die Bewohner von Veszprém den Feuerturm gerne römischen Ursprunges bezeichnen, was jedoch als ein für die Avitizität der Stadt erbrachtes, jedoch jede feste Basis entbehrendes Argument bezeichnet werden muss. Keine der bisher bekannten Strassen berühren Veszprém, eine jede derselben folgt den Talwegen; es ist mit dem Naturell und den Gepflogenheiten der Römer auch nicht vereinbar, dass wir ihre Kolonien auf Bergespitzen und Felsenrücken oder in die freie Aussicht behindernden Schluchten suchen. Nach den Spuren zu urteilen, war keine der nahen römischen Kolonien so bevölkert, wie die Barbarenkolonie, welche an der Stelle des heutigen Veszprém gestanden hat. Und wenn auf diesen kleinen Kolonien die Spuren des römischen Lebens auch heute noch auftauchen, so müsste dies in erhöhterem Masse an einer Lokalität erfolgen, wo das römische Element in einem der Zahl der Ureinwohner entsprechenden Verhältnis, also in grösserer Anzahl sich hätte sesshaft machen müssen.

Die Spuren römischen Lebens treten an vier Punkten in grösserer Zahl zutage, u. zw. auf den Niederlassungen am Pogánytelek, Balácsa, Romkút und hinter Öskü. Als die bisher am besten erforschte und bisher nicht beschriebene Kolonie möchte ich in erster Reihe den zwischen Veszprém und Rátót gelegenen Pogánytelek und die dort gefundenen Denkmäler besprechen.

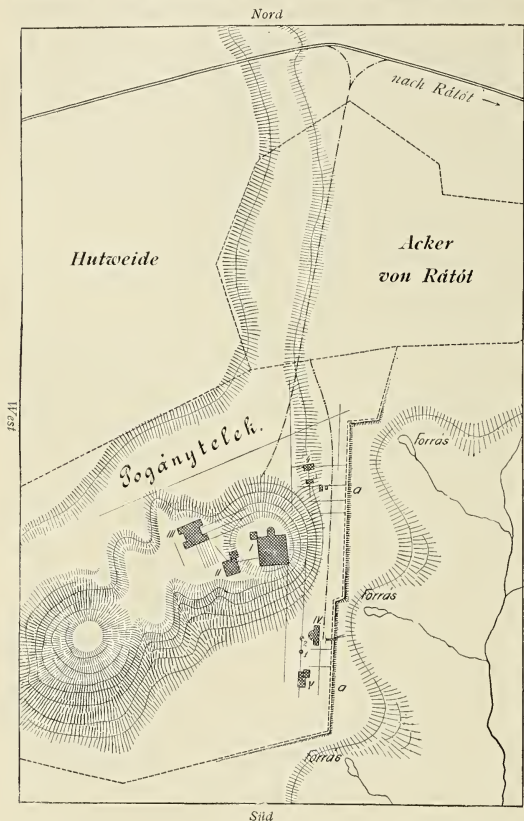
1. Der römische Fund am Pogánytelek.

Im Tale des Sédflüsschens, wo sich der Nordostrand des am Fusse der Berggruppe Papod sich ausbreitenden und zu Rátót gehörenden s. g. Nagymező mit der an Quellschöpfen reichen Nordostecke des wasserständigen, morastigen Wiesenlandes, Miklád genannt, berührt, liegt von der Gemeinde Rátót kaum 1 Km westlich entfernt der «Pogánytelek», ein Ackerland des Kapitels von Veszprém (Figur 6).

Es ist dies ein von altersher bekannter Ort, wo beim Pflügen eigentümlich geformte Eisen- und Bronzegegenstände an die Oberfläche gelangten, die teils schon beim Finder in Verlust gerieten, teils aber in die Hände der «Altertumsliebhaber» von Veszprém und sodann gewiss in die der Händler gelangten, so

dass sich ihre Spur verwischte. Das Volk erzählt sich abenteuerliche Geschichten über diesen Ort, wo in Kellern Gold und Silber aufgestapelt liegt, doch gibt es auch ältere Leute, die sich der hier einst erhebenden «bemalten Wände» erinnern und deren Stelle — wie sich aus den Nachgrabungen ergab — auch genau anzugeben wussten. Diese Wände haben sich also noch vor 40 bis 50 Jahren über die Oberfläche erhoben.

Das Museum des Komitates Veszprém nahm nach seiner Gründung auch die Ausgrabung dieser Stelle in ihr Programm auf, was mit Hilfe der vom Kapitel in Veszprém zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte in zwei Partien, u. zw. im Oktober 1903 und im Oktober und November 1904 zum grössten Teil nunmehr auch durchgeführt wurde. Um die Entwertung des aufgegebenen Terrains zu vermeiden, konnte die



— Jetzt noch benützte römische Strasse; - - - zur Kolonie führender Seitenweg; - - - einstiger aufgeschotterter Seitenweg; a = wallartige Erhebung; — Schurzgräben. Forrás = Quelle.

Fig. 6. Kartenskizze der Nachgrabungen am Pogánytelek.

ausgehobene Dammerde nicht weit fortgeführt werden und überdies war auch die launehafte Herbstwitterung den Nachgrabungen wenig günstig, so dass man von einer systematischen Ausgrabung absehen musste. Allein die während der Nachgrabungen blossgelegten Wände und das zutage geförderte Material bieten doch ein annäherndes Bild über den Charakter und die Grösse der Kolonie.

Von den einstigen Gebäuden ist nichts erhalten geblieben als die Grundmauern (stellenweise sind auch diese mangelhaft) und hie und da Mauerpartien bis zu 60 cm über der ursprünglichen Oberfläche. Im Innern der Räume ist keine Spur von Stein- oder Ziegelpflasterung zu sehen, bloss der Fussboden über zwei Hypocausten war mit Beton, dem Stein- und Ziegelfragmente beigemischt sind, aufgeschüttet und seine Oberfläche blank geschliffen. In den Nebenräumen ist der Fussboden gestampfter gelber Lehm oder Grus; in manchen grösseren Räumlichkeiten lassen sich die Spuren von Dielen erkennen.

Ein grosser Teil der Funde befand sich nicht am Ursprungsorte, sondern war von demselben entfernt verstreut, so dass man sich betreffs Bestimmung der Gebäude nur auf ihren Grundriss und auf einzelne Spuren stützen kann. Aufschriften sind kaum vorhanden; mit einigen Gefässmarken und der Namensaufschrift einer Eisenplatte ist die Serie der mit Aufschriften versehenen Objekte erschöpft. Knochen von erwachsenen Menschen oder Spuren derselben fanden sich nicht vor; dagegen kamen neben den Grundwänden fünf Kinderskelette ans Tageslicht. Ob dieselben jedoch aus der Zeit der Völkerwanderung stammen oder aber jünger sind — was durch die Nähe der Ortschaft Rátót bekräftigt wird — kann in Ermangelung von Beilagen nicht entschieden werden. Ein Gräberfeld oder wenigstens ein einzelnes Grab war innerhalb der Kolonie nicht vorhanden.

Sämtliche Funde tragen die Spuren vandalischer Zerstörung zur Schau und wenn doch vereinzelt vollständige Objekte ans Tageslicht kamen, so kann dies nur dem Umstande zugeschrieben werden, dass dieselben durch Zufall den Augen der durchziehenden Völker verborgen blieben.

Das grösste Gebäude war das am Gipfel des Hügels befindliche, am Situationsplan mit I bezeichnete (Fig. 7). Der Grundriss ist so charakteristisch, dass hieran das römische Familienhaus auf den ersten Blick zu erkennen ist, obzwar es von dem aus Italien mitgebrachten Vorbilde, der Anpassung an das rauhere Klima entsprechend wesentlich abweicht.

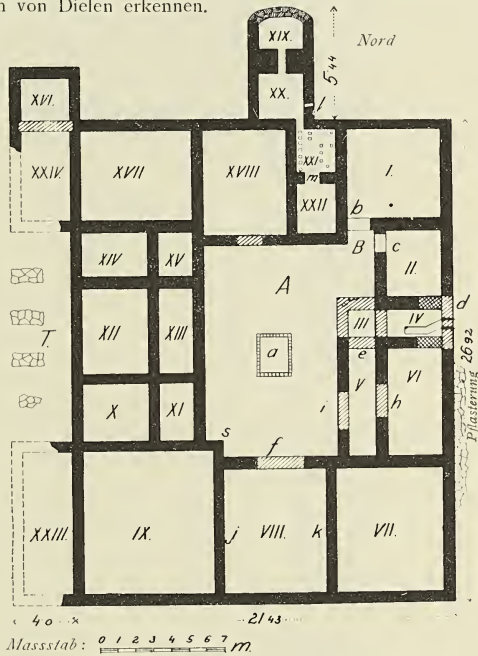


Fig. 7. Nachgrabungen am Pogánytelek.
Gebäude Nr. I; Wohnhaus.

In der Mitte des vom Wohnraum umschlossenen Atrium (*A*) befand sich der Ziegelgrund des Impluvium (*a*), dessen Ableitungskanal unter den Räumen *III* und *IV* und unter der Schwelle *d* ins Freie mündete. Dass der Hof gedeckt war, geht aus den hier angehäuften Dachziegeln und dem Vorhandensein des Impluvium hervor.

Die den Raum *III* begrenzenden Grundmauern haben sich kaum mehr denn 30—40 cm über die einstige Oberfläche erhoben, da ihre Oberfläche mit Anwurf geglättet ist und sie wahrscheinlich bloss Träger einer Holzkonstruktion waren. Durch den Vorraum *B* (*Vestibulum*?) führte in die Räume *I* und *II* je eine Tür; in den Türräumen wurden verkohlte Stücke der Schwelle und des Türstocks noch «in situ» vorgefunden. Die Wand beider Zimmer war bemalt. Das grössere Zimmer *I* dürfte schöner gewesen sein, da die Malerei der Wandfragmente auf sorgfältigere Arbeit hinweist und ausserdem neben der Wand Glasscherben und Spuren von Dielen sichtbar waren.

Durch die Türen *e* und *i* konnte man in den Raum *V* und durch die Tür *h* in den Raum *VI* gelangen. In letzterem Zimmer waren einige Wandfragmente auf pompejischromem Grunde schwarz liniert; am Fusse der östlichen Mauer waren Bruchstücke von Fensterglas, im Innern des Raumes Fragmente eines Glasefässes, zwei Armbänder, drei Glasperlen und zwei Beinnadeln vorhanden (in Fig. 8 die Gegenstände 1, 2, 18, 19). Die 3 m weite Öffnung des vom Hofe in das Haus führenden Einganges *f* erscheint auffallend gross; er diente — wie es scheint — auch zur Beleuchtung. Durch denselben gelangt man in die südlichen Gemächer, die bei *k* und *j* eine Tür gehabt haben dürften, deren Spur jedoch verwischt ist. Der gegen Südwest liegende Raum *LX* zeichnet sich durch seine Grösse aus und obzwar der Erbauer eine genügend grosse Räumlichkeit hätte durch die Verlängerung der den Eingang *f* bergenden Mauer erzielen können, so erachtete er es doch für notwendig, dieselbe — selbst um den Preis einer Verunstaltung des Atrium durch die vorspringende Ecke *s* — zu vergrössern und quadratisch auszugestalten. Dieser Raum konnte nach römischen Begriffen das bequemste Zimmer abgegeben haben, da es von den Nordwinden geschützt und den ganzen Tag über den Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Obzwar sich an dem Mauerrest keine Spur erkennen lässt, so ist es doch natürlich, dass diese Lokalität in der westlichen Mauer einen Ausgang in den Raum *XXVIII* und von hier ins Freie besessen haben musste. In den Wänden der Räumlichkeiten *X—XVII* können bezüglich der Türen, nachdem dieselben stark ruiniert und abgetragen sind, nur Vermutungen aufgestellt werden. Betreffs dieser Räume sei nur so viel erwähnt, dass in dem mit *X* bezeichneten ein Münzfund gemacht wurde. Es fanden sich hier nämlich 103 Stück kleiner Münzen vor, die stark beschädigt, durch die Pflugschar bereits berührt und das Gefäss, welches dieselben barg, zerstückelt war.

Die Münzensuite ist folgende: AURELIANUS: Jovi Conscriv. 1, CONSTANTINUS MAGNUS: Gloria Romanorum 1, CONSTANTIUS GALLUS: Spes Reipublica 3, Gloria Romanorum 5, VALENTINIANUS: Gloria Romanorum 12, Restitutor Reipublica 1, Securitas Reipublica 8, VALENS: Gloria Romanorum 11, Securitas Reipublicae 1, GRATIANUS: Securitas Reipublicae 1, Gloria Romanorum 2, VALENS und VALENTINIANUS abgeriebene Exemplare 34; zusammen 103 Stück.

Der Zeitpunkt des Verbergens kann in die Zeit der Herausgabe der uns am nächsten kommenden drei GRATIANUS u. zw. nachdem dieselben so selten sind,

eher auf den Beginn, als auf das Ende der Regierung GRATIAN's verlegt werden. Suchen wir die Ursache des Verbergens in einem grösseren Ereignisse, so können wir mit Recht an den grossen gothischen Einfall im Jahre 375 denken, der das römische Leben auf unserer Kolonie für immer vernichtet hat.



Fig. 8. 1, 2 = Armspangen aus Bronze, 3 = Bronzering, 4 = Bronzenadel, 5 = Teil eines Pferdegeschirrs aus Bronze, 6 = Bronzeverzierung eines Riemenendes und Schnalle, 7 = Bronzehandhabe, 8, 9 = Bronzeschliessen, 10, 11 = Bronzeplattenverzierung, 12 = Bronzenachtlampe, 13 = Bronzeboxer, 14 = Nägel, Bronzenägelsköpfe, 15 = Fragment eines Glasarmbandes, 16 = Würfel, 17 = Glocke, 18 = Glasperlen, 19 = vier Beinadeln, 20 = Pfeilspitze aus Bein, 21, 22 = Hirschhornstücke mit Schnittspuren, 23, 26, 27 = Fragmente von verzierten Gefässen, 24, 25 = zwei Fragmente von Tonscherbenlichtern mit Aufschrift.

An der Nordseite waren die Räume *XXIX* und *XX* in den felsigen Boden gegraben. Es sind dies die einstigen Heizräume, von wo die Rohröffnung *k* ins Freie, die Öffnung *l* in das Hypocaustum des Raumes *XXI* führte, während durch die Öffnung *m* dem Raume *XXII* die Wärme zugeleitet wurde. In den Räumen *I*, *II* und *XVIII—XXII* fanden sich auch Bruchstücke von Heizziegeln vor, so dass der nordöstliche Trakt des Gebäudes für den Winteraufenthalt eingerichtet war.

Die Spur eines Einganges in das Gebäude ist in der Ostwand desselben bei *d* sichtbar, wo die Stelle des Schwellensteines oder Holzes in der Mauer durch eine vertiefte glatte Anwurffläche erhalten ist. Es konnte dies jedoch bloss ein Seitenausgang gewesen sein, nachdem diese Lehne des Hügels am steilsten ist. Auch der längs der Wand hinziehende 100—103 cm breite gepflasterte Weg ist bloss ein Fussteig. Den Haupteingang müssen wir an der entgegengesetzten west-

lichen Seite suchen, wo die Nachbargebäude auf kürzerem Wege zu erreichen sind und wo auch die Hügellehne sanfter abfällt. Es ist auffallend, dass immer die Westseite der Gebäude mehr zerstört und abgetragen ist, was durch nichts sonst erklärt werden kann, als dass die Fortschaffung des Baumaterials auf eine von der Kolonie gegen Westen gelegene Stelle erfolgt war, wahrscheinlich zu irgend einem Bau der Wirtschaft Jutas. Auch bei dem in Rede stehenden Gebäude ist diese Seite am meisten zerstört und die Stelle der Grundmauern kann hier nur durch Ergänzung der mangelhaften Partien bestimmt werden. Im Grundrisse werden die Räume *XXIII*, *XXIV* und *XVI* durch zwei Vorsprünge umschlossen. Zwischen den beiden befinden sich auf dem leeren Raume *T* die Grundmauern von vier Steinpfeilern, welche wahrscheinlich die Träger der Holzsäulen eines gedeckten Hausflures repräsentieren. Zu

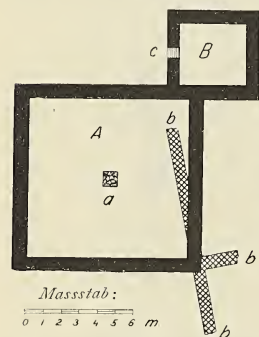


Fig. 9. Nachgrabungen am Pogánytelk.

Grundriss des Gebäudes Nr. II.

dem aus Holz erbauten Hausflur konnten von der tiefergelegenen Erdoberfläche 4—5 breitere Holztreppe hinaufgeführt haben.

Die Grundmauern sind ziemlich gleichmässig, ihr Material ein schlechter Dolomit; die Dicke der Wände und das Fehlen von Stützpfählern verweisen auf ein geräumiges, ebenerdiges Familienhaus.

Westlich von diesem Gebäude ist ein kleineres, im Grundriss bloss zwei Räume veranschaulichendes Gebäude vorhanden (Fig. 9).

Die den Himmelsrichtungen folgenden Wände umschliessen einen grösseren (82 m²) Saal und das seiner Nordostecke sich anschliessende Hypocaustum. In der Mitte des Saales befindet sich ein aus Dolomit erbauter kleiner Steinpfeiler mit Seiten von 74 × 74 cm. Dieser Pfeiler dürfte als Stütze des Gewölbes gedient haben, zu dessen Herstellung die hier vorgefundenen quadratischen Kunststeine gedient haben können. Die Festigkeit derselben wurde durch den in ihrem Innern als Kern vorhandenen Bruchstein erhöht und namentlich für den dem Seitendruck entgegenwirkenden Widerstand geeignet gemacht. Die den Steinkern umgebende poröse Masse aber verlieh diesen Ziegeln eine mit ihrem Umfange nicht im Ver-

hältnis stehende Leichtigkeit, wodurch ihre Eignung zum Bau von Gewölben noch erhöht wurde.

Unter der Ostseite befindet sich die Grundmauer *b* eines älteren Gebäudes, an deren Oberfläche eine rinnenartige Vertiefung sichtbar ist. Dieselbe ist so seicht und von solchem Charakter, dass sie nicht als der Grund eines Kanals betrachtet werden kann, sie scheint vielmehr die Stelle eines aufliegenden Balkens zu repräsentieren. Diese Grundmauer dürfte einem Gebäude ähnlicher Bestimmung angehört haben, wie das in Rede stehende war; als dasselbe jedoch neu aufgebaut wurde, änderte man die Lage der Mauer, ohne sich mit der Fortschaffung der alten Grundmauern Mühe zu machen. Auch erscheint es durch die geringe Dicke der Grundmauer *b* ausgeschlossen, dass auf dieselbe aus dem schlechten Baumaterialie eine Steinmauer hätte aufgeführt werden können.

Von den im Innern des Gebäudes aufgefundenen Gegenständen ist am interessantesten eine Eisenplatte (Figur 10), deren Material gänzlich verrostet ist und die also eher als eine Eisenrostplatte bezeichnet werden könnte, die trotz aller angewandter Vorsicht leicht bricht. Bei Reinigung derselben wurden Bronzeplättchen sichtbar, was zur Ablösung der daraufgelagerten Rostschicht anspornte. Nach mehrtägiger mühsamer Arbeit gelang es die Deckschicht soweit zu entfernen, dass die Zeichnung der *intarsia* artig eingelegten Bronze- und Kupferverzierung rekonstruiert werden konnte. Die Platte selbst bildete die obere Seitenplatte einer sarkophagartigen Holzkassette, deren oberer Teil mit griechischen Palmettenornamenten verziert ist. Im mittleren Teile ist bandartig die Aufschrift:

M , FLAVIVS , ANHV , F , B

angebracht, bei welcher die ungewohnte Abkürzung ANHV, und die wahrscheinlich einen Titel oder eine Verherrlichung zum Ausdruck bringende F, B auffallen.

Der untere Teil der Platte wird durch einen beiderseits gegen die Mitte verlaufenden Ölzweig abgeschlossen. Einige Schritte von dieser Platte entfernt lag der Schieber des Schlosses der Kassette, auf welcher ebenfalls Spuren einstiger Ornamentik erkennbar sind. Weitere Stücke des Kästchens konnten nicht entdeckt werden.

Von hier stammen auch acht Stück aus Blei gegossene Votivgegenstände (Fig. 11), deren jedes ein Produkt der dekadenten Provinzialkunst ist. Der einstigen klassischen Form nähert sich eine der *Silvana* ähnliche Gestalt (Fig. 10, I). Ihr Gewand fällt in reichen Falten herab, in der linken Hand hält sie einen Zweig, in der rechten ein Füllhorn (?). Interessant ist auch die ihre beiden Kinder bei den Händen haltende Frauengestalt; ihre spitze Haar- oder Tuchtracht sowie der über den Hüften befestigte Kittel scheinen Spuren der *pannonischen* Kleidung zu sein. Auch die in der Suite befindliche Scheibe ist von Interesse, welche das Stück zu einem grösseren Gegenstand zu sein scheint. Am äusseren Felde befinden sich regellos schiefe Speichen, die Linienornamentik des Mittelfeldes ist der sinnlosen Nachahmung von Buchstaben ähnlich, während sich im glatten Zentralfeld ein stark hervortretender Knoten erhebt.

Es muss ferner auch ein Steingegenstand von der Form eines doppelten Kegelstutzes erwähnt werden, auf dessen oberer Fläche eine Vertiefung, an der unteren dagegen eine die Spuren einstiger roter Farbe zeigende eingravierte II vorhanden ist. Es dürfte dies ein, gegenüber den bei Aquincum gefundenen, zierlicheres Gewichtsmass sein.

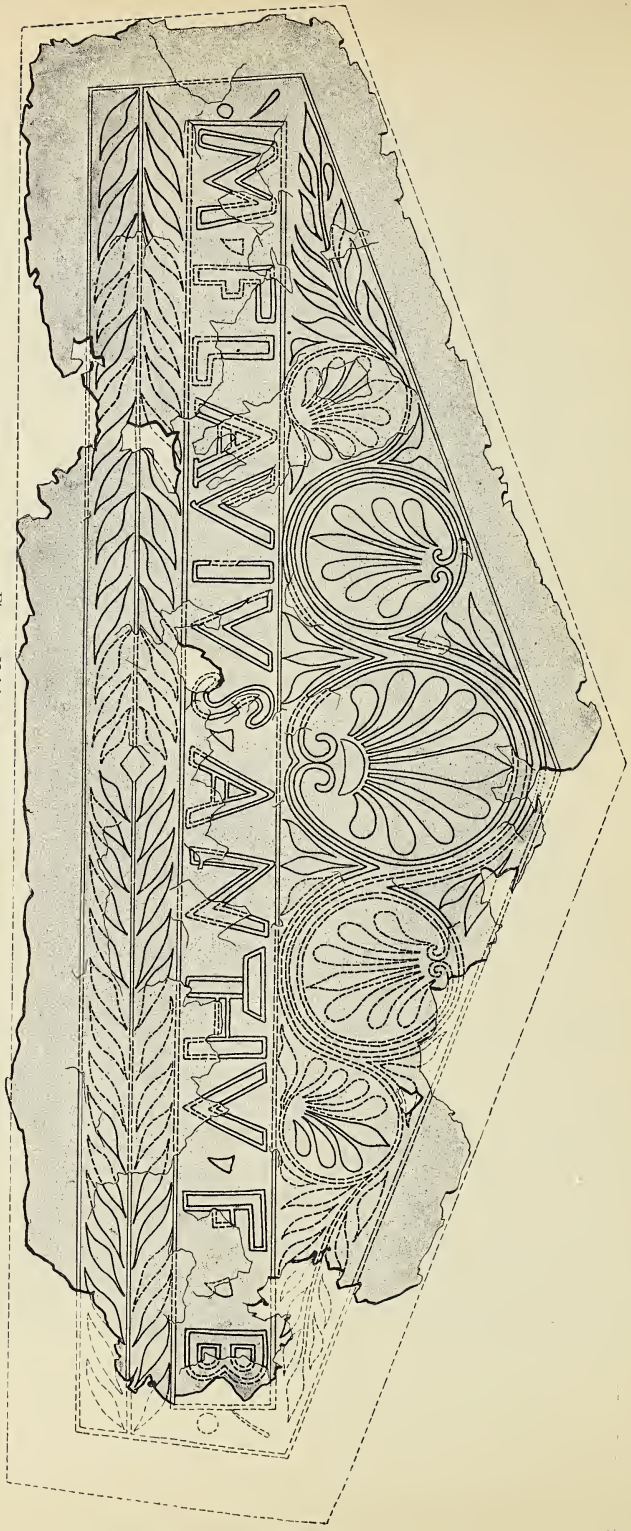


Fig. 10. Holzkasten verkleidende Eisenplatte.

An dieser Stelle fanden wir das einzige Silbergeldstück, auf dessen Vorderseite der lorbeerbekränzte Kopf des VESPASIANUS, an der abgeriebenen Kehrseite aber eine sitzende Gestalt sichtbar ist. Die Aufschrift lautet: *Imp. Vespasianus*. *Rev.: Cos. IV.*

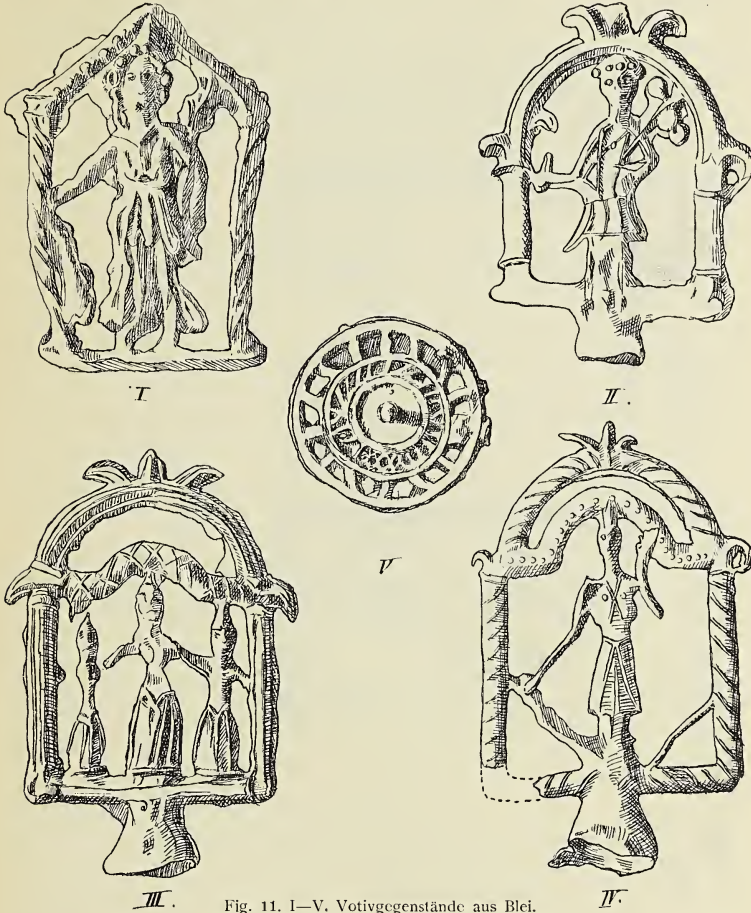


Fig. 11. I—V. Votivgegenstände aus Blei.

Hier sahen wir auch ein lehrreiches Beispiel des Bedielens. Der Fussboden war zwar aufgerissen, da die Völker der Völkerwanderung aus einzelnen Stücken desselben Feuer anmachten, trotzdem war aus einigen grösseren Fragmenten die Art der Konstruktion doch festzustellen. Die unterste Schicht war aus weissem Grus

(grobes Gesteinsmehl) gestampft und diese mit dem allgemein bekannten rötlichen Mörtel übergossen. In den noch flüssigen Mörtel wurden die 15—20 cm breiten Eichenbretter gebettet, deren Holzstruktur in den Mörtel abgedruckt deutlich zu erkennen ist. In den geschützteren Spalten blieben auch einige Späne des einstigen Brettes erhalten.

Von der Nordwestecke dieses Gebäudes führt ein kleiner gepflasterter Weg gegen Norden und erreichte bei der Grundmauer eines weiteren Gebäudes (Fig. 12) sein Ende.

Der ungewöhnliche Grundriss dieses Gebäudes lässt im ersten Moment einen

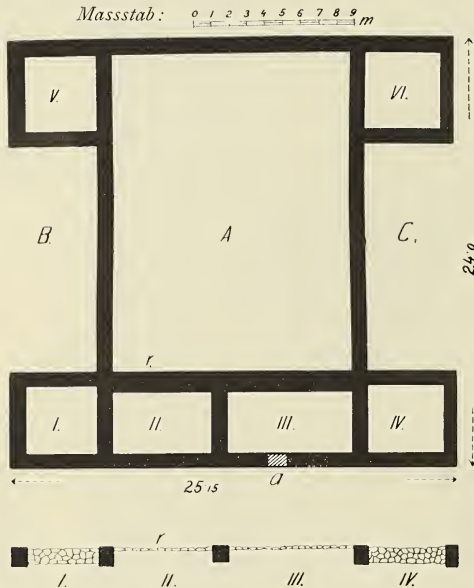


Fig. 12. Nachgrabungen am Pogánytelek.
Grundriss des Gebäudes Nr. III.

eigentliche Grundmauer angesehen werden, da sie bloss auf dem lockeren Boden pflasterartig niedergelegt und infolge dessen betreffs Tragfähigkeit hinter den übrigen Mauern, trotzdem dieselben schmaler sind, weit zurückbleibt und nichts als ein Bretterwerk zu tragen imstande war.

An den Hof *A* schliessen sich die Räume *II* und *III* und diesen wieder die beiläufig gleichgrossen Lokalitäten *I* und *IV* an. Diesen letzteren völlig ähnlich sind die Räume *V* und *VI* der Nordseite. An der östlichen und westlichen Seite kamen durch die vier vorspringenden Räume die Zwischenräume *B* und *C* zustande, wo die auffallend häufigen Dachziegel, Eisenklammern, Eisennägeln und Winkelhaken vielleicht Reste der hier vorhanden gewesenen Holzschuppen oder Buden

an den vier Ecken mit Türmen versehenen befestigten Raum vermuten. Der Umstand jedoch, dass die Grundmauern der vier Ecklokalitäten nicht aus dem Körper des Gebäudes vorspringen, sondern die Grundmauer der nördlichen Front in einer Linie liegt, schliesst den Gedanken an ein *castrum*-artiges Gebäude aus. Die schlechte Qualität des Baumaterials hätte selbst bei einer Mauerdicke von 60 bis 70 cm keinen höheren, turmförmigen Bau zu tragen vermocht, und wo die Mauer dicker ist, wie bei *r*, deren Dicke 115 cm beträgt, muss eine stärkere Bauart als ausgeschlossen betrachtet werden. Wie der Durchschnitt Fig. 12 unten zeigt, kann dies gar nicht als eine

sind. An der den Winden am meisten ausgesetzten Nordseite waren ausserhalb der den Hof begrenzenden Mauer keine Bauspuren mehr vorhanden.

In der Mitte des Hofes zeigt sich absolut keine Spur eines Impluvium, doch waren Dachziegelstücke ausser *B* und *C* auch im Hofe überall, namentlich aber in seinem südlichen Teile in grösserer Masse, verstreut, so dass zumindest dieser südliche Teil desselben gedeckt gewesen sein dürfte.

Die unzweifelhafte Stelle des Einganges (*a*) ist in der Grundmauer des Raumes *III* zu erkennen. Im Raume *II* gelangten terra sigillata und Glasstücke, auf dem Zwischenraume *C* aber Scherben von grob bearbeiteten Geschirren, ein Reifmesser, ein Schargerät, zwei Eisenmesser und Kettenstücke, Türbeschläge, drei Schleifsteine und die Bruchstücke eines Mahlsteines zutage. Ob dieses Gebäude eine Markthalle oder eine Mansio war, darüber geben diese Funde (Fig. 13) keinen Aufschluss.

Wenn wir uns vom Rücken des Hügels an seinen Südostfuss begeben, so stossen wir auf die Grundmauern von noch zwei kleinen Gebäuden. In dem nördlicher gelegenen (Nr. IV) könnte man infolge seines von den übrigen abweichenden Grundrisses (Fig. 14) und seiner tiefen Lage ein

Bad vermuten, doch lässt sich keine Spur einer Wasserleitung ausfindig machen. Auch liegt die in der Nähe befindliche Quelle bedeutend tiefer, welcher sich der auf die Wiese führende Kanal *e* nähert. An der Ostseite ist die Mauer abgerutscht, so dass es nicht festgestellt werden kann, ob in der Mauer dem auf die Wiese führenden Kanale zu eine Öffnung vorhanden war. Der Anfang des Kanals ist mit Bruchstein ausgelegt und macht den Eindruck, als hätte er dem Gebäude zu keine Fortsetzung besessen; in diesem Falle konnte er bloss zur Ableitung des am Vorraum des Gebäudes sich ansammelnden Wassers dienen. Vom Raume *A* angefangen,



Fig. 13. Nachgrabungen am Pogánytelek.
Eisegenstände aus dem Gebäude Nr. II.

liegen die Räume *B* und *C* immer tiefer, während das kleine Zimmer *D* und der halbkreisförmige Raum *c* mit *B* in einem Niveau liegt. Der Raum *C* vertieft sich von der Kanalöffnung *b* her plötzlich und wird zur tiefsten Stelle des Gebäudes. Die Spur eines Hypocaustum blieb in der Form einiger von ihrer ursprünglichen Stelle fortbewegten Pfeilerziegel, die in *A* und *B* gefunden wurden, erhalten,

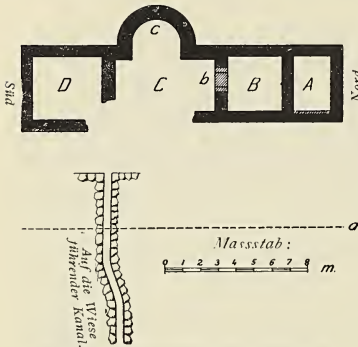


Fig. 14. Nachgrabungen am Pogánytelek.
Grundriss des Gebäudes Nr. IV.

Keinricht dahingelante schöne Bronze- und Eisengegenstände, Glas- und Gefässfragmente und ein in der Asche völlig unverletzt gebliebener Spielwürfel aus Bein. An ähnlichen Stellen konnten die Reste eines eigentümlichen Tonherdes konstatiert werden.

Aus den vollkommen zerstörten Überbleibseln war eine Rekonstruktion unmöglich, nur soviel erscheint als sicher, dass sich über dem aus Stein gesetzten Feuerraum eine aus Ton hergestellte Deckplatte befand, die mit runden, in der Längsrichtung an einander gereihten Öffnungen von 2—3 cm Durchmesser röhrenartig durchlocht war. Mit dem Lehm zusammengebrannt, konnte man auch Gefässfragmente finden, die dem Anschein nach zielbewusst in die Wandung gelangt sein dürften.

Auf den Ursprung der betonierten Flächen und der mit ihnen zusammenhängenden Herde und Mistgruben wirft das Gebäude *V* (Fig. 15) einiges Licht, an dessen von Steinmauern umgebenes Hypocaustum *A* sich die betonierte Fläche *B* anschliesst. Rings um diese Fläche ist keine Spur einer Grundmauer zu entdecken, was nicht einem Verschleppen zugeschrieben werden kann, nachdem der Rand der Betonschicht völlig unverletzt ist und keine Spur einer Beschädigung erkennen lässt. Übrigens wäre es auch unverständlich, warum man bloss die die Fläche *B* umgebenden Gemäuer abgetragen und die Zerstörung sofort eingestellt hätte, sobald die Grundmauer des *A*, welche unverletzt ist, erreicht wurde.

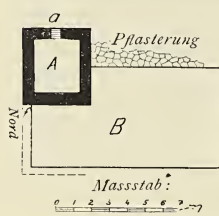


Fig. 15. Nachgrabungen am
Pogánytelek.
Grundriss des Gebäudes Nr. V.

Zur Erklärung dieser Erscheinung gelangen wir durch die Annahme, dass über der Fläche *B* ein Holzgebäude stand, dessen Spur in dem Vorsprung *f* sichtbar ist, der gerade breit genug erscheint, um der Holzkonstruktion in der auf der Abbildung durch die gestrichelte Linie ausgedrückten Breite Raum zu geben und an der Nordseite die Stein- und Holzseitenwand in eine Linie zu rücken. Die Dachziegel des einstigen Daches finden sich sowohl in *A* wie in *B* massenhaft vor. Die in der Richtung der Röschen gelegenen, der Fläche *B* ähnlichen Flächen, auf welchen Dachziegel, Eisengegenstände und Fragmente von Hausgeräten vorkommen, müssen sowohl auf Grund dieser, als auch der am Gebäude *V* gewonnenen Daten als die Stelle je eines Holzgebäudes der Niederlassung betrachtet werden. Hinter dem in Rede stehenden Gebäude befand sich ebenfalls ein im obigen nach Möglichkeit beschriebener Herd, dessen irgendeine Öffnung verschliessenden,



Fig. 16. Nachgrabungen am Pogánytelek.
Bronzeplatten des Holzrahmens des Herdes hinter dem Gebäude Nr. V.

einst auf einen Holzrahmen befestigt gewesen Bronzeplatten — wenn auch defekt — so doch gerettet werden konnten (Fig. 16).

Man ist daran gewöhnt, die hochentwickelte römische Kultur in den Ruinen prächtiger Steinpaläste, nicht aber in der Form verfallener Spuren von Holzbauten erhalten zu sehen. Jedoch gerade so, wie das nach heutigen Begriffen als Provinzleben bezeichnete von dem Leben des Zentrum wesentlich abweicht, so war dies auch zu jener Zeit der Fall, doch musste der Unterschied im einstigen Pannonien ein noch grösserer gewesen sein, wo sich zwei von einander vollkommen abweichende Kulturen getroffen haben. Oft sind die Hausgeräte selbst auf typisch scheinenden römischen Niederlassungen eher unter römischer Wirkung hergestellten keltischen, denn römischen Gegenständen ähnlich und auf so mancher erhalten gebliebenen Bildhauerarbeit sind die Figuren in keltischer Gewandung zur Darstellung gebracht. In noch erhöhterem Masse mussten die Urgebräuche auf solchen Niederlassungen aufgelebt haben, wo der Römer bloss als Vertreter der Staats-

gewalt erschienen war und das Gros der Kolonie von der im Laufe der Zeiten wohl stark romanisierten, allein im Grunde ihre Urgebräuche und Lebensart beibehaltenden barbarischen Einwohnerschaft gebildet wurde. In Aquincum, Sabaria und auf den auch militärisch besetzten Kolonien der längs des Limes dahinziehenden grossen Strassen würden wir Holzbauten vergebens suchen, während wir solche Spuren, im Falle sie auf den unserigen ähnlichen Kolonien nicht beim ersten Anblick in die Augen fallen und wir ein getreues Bild des Provinzlebens rekonstruieren wollten, ausforschen müssten.

Die Spuren des intensiven industriellen Lebens blieben in der Form von zwei kleinen kreisrunden und zweier grösserer Brennöfen erhalten. In dem am Situations-

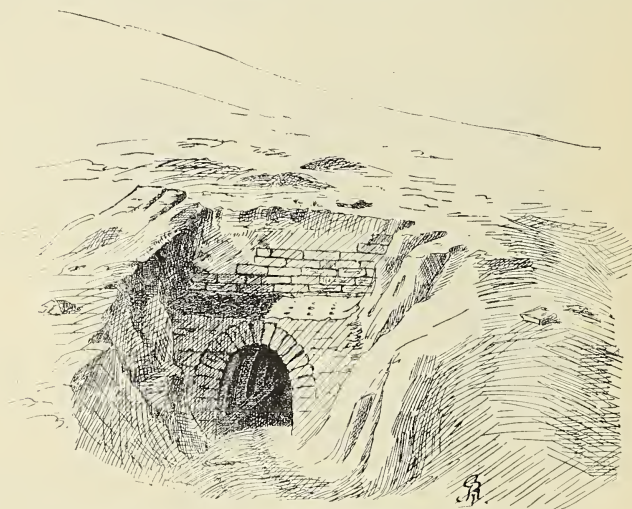


Fig. 17. Nachgrabungen am Pogánytelek. Öffnung des Brennofens Nr. 4.

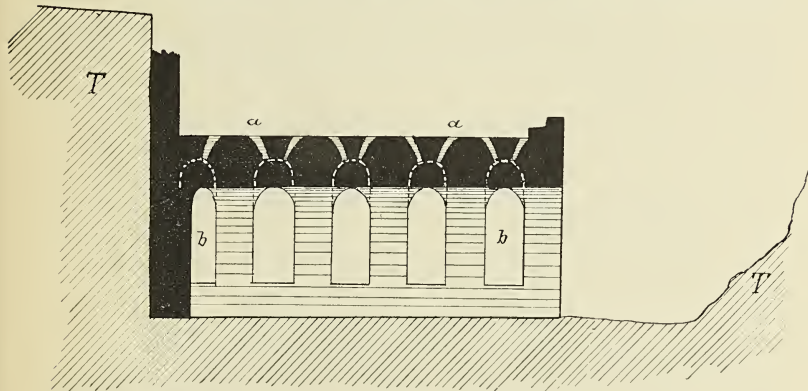
plan (Seite 12) mit 2 bezeichneten Öfen befanden sich vier nach dem Brennen darin belassene Gefässe, worunter drei derart in-, bzw. übereinander gestellt waren, dass zwischen die Berührungsränder kleinere Scherben gefügt waren, um ein gleichmässiges Brennen zu sichern.

Von den zwei grösseren Öfen (am Situationsplan Nr. 3 und 4) ist die Decke des kleineren eingestürzt, während der grössere in ziemlich gutem Zustand aufgedeckt wurde. Diese beiden Öfen weichen bloss der Grösse nach von einander ab, im übrigen sind sie bei gleichem Grundriss von ganz derselben Konstruktion (Fig. 17 und 18).

In der Ostmauer des viereckigen Brennofens ist eine grössere Türöffnung vorhanden, die in den gewölbten, durch den ganzen Ofen sich erstreckenden Feuer-raum führt. Von demselben führen nach rechts und links je fünf gewölbte Öffnungen gegen die Seiten zu, aus welchen die eindringenden Flammen durch die

in der Decke befindlichen trichterförmigen Öffnungen in den eigentlichen Brennort gelangten. Hier war das zu brennende Material aufgestapelt. Die Decke des Ofens hat sich über die heutige Erdoberfläche erhoben und einige Ziegel ihrer Seitenmauern sind noch an ihrer Stelle geblieben. Das Baumaterial besteht aus grossen groben Ziegeln und dem an mehreren Punkten der Kolonie vorhandenen vorzüglichen roten Ton, der steinhart ausbrannte. Das Deckengewölbe wurde aus eigens zu diesem Zwecke verfertigten Ziegeln in der Weise hergestellt, dass die kreuzförmigen grösseren Ziegel auf die zu überwölbenden beiden Mauern gefügt, auch ohne Anwurf an ihrer Stelle festgehalten und inzwischen gleichzeitig je eine Flammenluke frei gelassen haben.

Das den Ofen umgebende Erdreich ist hart gebrannt, während die eingelagerten Dolomitblöcke und Steine die Spuren starker Feuerung zur Schau tragen,



Massstab: 1:50

Fig. 18. Nachgrabungen am Pogánytelek. Längenschnitt des Brennofens Nr. 4.

a = Flammenluken; *b* = in die Mauer vertiefte Heizöffnungen; *T* = Erdreich.

einige Kalksteine aber in ein mürbes, zerfallendes, kalkartiges Material umgewandelt sind. Der stark mit Asche vermengte Boden lässt auf eine lange Zeit hindurch währende Benützung schliessen.

In der Umgebung dieser Brennöfen fanden sich in der Asche und dem Schutt verstreut die hübschesten Gefässfragmente vor, die wahrscheinlich Reste der beim Brennen zerbrochenen Stücke und somit gleichzeitig auch Zeugen der lokalen Industrie sind. Häufig kamen körnige, feuerfeste, roh bearbeitete Schmelzschüsseln vor, ein Zeichen dessen, dass während des Brennens auch Erze geschmolzen wurden, worauf auch einige Bleiabfälle und eine Giessform hinweisen.

Unter den Fragmenten ist das Bruchstück eines roten Gefässes hervorragend, auf welchem ein Wasservogel nach links schreitet. Auf einem schwarz gefärbten Gefässe schwebt über einem Löwen eine Viktoriagestalt und vor dieser steht eine weibliche Gestalt, die der ersteren einen Kranz entgegenstreckt. Zwei Gefässe, die etwa zum drei Viertelteil zusammengestellt werden konnten, tragen eine

mittels Modells aufgedruckte reiche Blattverzierung. Die eigentümlichsten Fragmente sind zwei Scherben eines aus schlechtem Material hergestellten Gefässes, auf welchen ein laufender Hirsch und ein ebensolches Pferd in primitiver Zeichnung sichtbar ist. Es scheint dies barbarische Arbeit zu sein.

Stempel fanden sich am Boden dreier Thonlampen, u. zw. auf dem ersten *.esti* = *VESTI*, am zweiten *Vict* = *VICTOR*, am dritten bezeichnet die Aufschrift *HAM* den Namen des Meisters. Am hübsch modellierten Boden einer Schüssel bewahrte der Stempel *RESAT* den Namen des Meisters *RESATUS*, während die Buchstaben des auf den Grund einer *Terra sigillata* gedruckten Stempels unleserlich sind.

Der Form nach kommen Fragmente von Gefässen aller Art vor; in den häufigen Fragmenten mit runzeligen Seiten, gekerbten Rändern und mit kräftig glasierter Innenfläche ist die Spur der *pannonischen* glasierten Gefässe erhalten.

Von den im obigen besprochenen Öfen einige Schritte gegen Osten entfernt, befand sich eine grössere und eine kleinere in den Dolomit gegrabene grubenförmige Vertiefung, deren eine mit zum Brennen fertigen Dachziegeln angefüllt

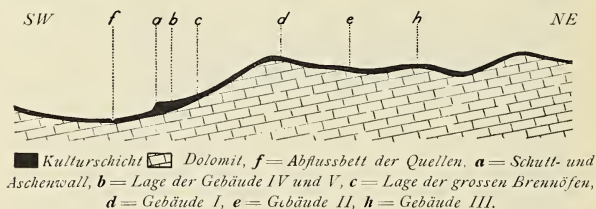


Fig. 19. Profil der Kolonie am Pogánytelek.

war. Das zusammengesunkene Material erfüllte die Grube bis zum Rand und auf demselben befanden sich einige flache Steine und gebrannte Dachziegel, die den Anschein erweckten, als ob das vorbereitete Material in Eile zugedeckt worden wäre. Von den mit Sand vermengten ungebrannten roten Dachziegeln konnten einige Fragmente befreit werden. Das Material der unteren kleinen Grube ist total zerfallen und es fragt sich, ob in derselben bloss zur Arbeit notwendiges Material oder auch ungebrannte fertige Arbeit vorhanden war.

Auf der Kolonie suchen wir vergebens eine Befestigung; bloss an der Ostseite zieht ein aus lockerer Erde und Gesteinschutt bestehender Wall dahin, der gegen die Anhöhe zu mit der Oberfläche in gleichem Niveau liegt, abwärts aber, gegen die Quellen zu, steil abfällt. Irgend einen Wall lässt hier auch der Kanal vor dem Gebäude *IV* vermuten, der, würde den Abfluss des Regenwassers nicht ein künstliches Hindernis gehemmt haben, auf der ohnehin geeigneten Berglehne unnötig gewesen wäre. Der Rest einer soliden Steinmauer liess sich jedoch nicht einmal in Fragmenten in demselben entdecken (Fig. 19).

Die Hauptergebnisse des im obigen Besprochenen lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

An der Stelle des «Pogánytelek» hat eine im Altertum bewohnte Kolonie bestanden, aus welcher unzweifelhafte Beweise römischer Kultur hervorgingen.

Ihrem Charakter nach weicht sie infolge ihrer Grösse von einem einzelnen Castellum oder einer Villa ab, konnte aber in Ermangelung einer Befestigung auch kein Castrum, es dürfte vielmehr nach den römischen provinziellen Begriffen eine grössere Gemeinde gewesen sein, in welcher die Amtsgebäude und die Privathäuser von ein-zwei angesehenen oder wohlhabenderen Bürgern aus Stein erbaut wurden. Die in ihren Gebräuchen und wohl auch in der Sprache romanisierte Urbevölkerung dagegen kombinierte — wenn sie auch ihre bisherigen Holzbauten beibehielt — den mit der Veränderung der Verhältnisse veränderten Ansprüchen und Begriffen entsprechend, den Holz- mit dem Steinbau oder bediente sich wenigstens einer mit dem römischen Herde, der Heizeinrichtung und der Betonierung des Fussbodens ausgestatteten Übergangsbauart. Der Holzreichtum war auch auf die auf festeste Bauart verweisenden Steinbauten von grossem Einfluss; überall erblicken wir die Spuren der verfaulten oder verbrannten Dielen, Schwellen und Grundswellen.

Über den plötzlichen Stillstand des römischen Lebens gewähren die im kleinen, kreisrunden Ofen belassenen Gefässe sowie das beim grossen Ofen ungebrannt gebliebene ausgearbeitete Material, welches mit Dachziegeln und Steinplatten in der Eile bedeckt zu sein scheint, einigen Aufschluss, während durch die vorgefundenen 103 Münzen das Alter der Zerstörung annähernd angegeben wird. Die äussere Form der einstigen Niederlassung wie die römische oder zumindest romanisierte Kultur auf derselben kann — wenn die Kolonie selbst auch etwas entfernter vom See gelegen ist — doch als das Bild des in der Balatongegend einst herrschenden römischen Provinziallebens betrachtet werden.

2. Der Fund in Balácsa-pusztá.

Der zweite Fixpunkt liegt südwestlich von Veszprém zwischen der Balácsa-pusztá und der Gemeinde Faész, von letzterer einen Kilometer entfernt, teils auf dem Gebiete der Gemeinde, teils auf dem des Kapitels.

Während des Herbstpflügens im Jahre 1904 streifte die Pflugschar auf einem mässig erhobenen Hügel, ober der Wasserader, harten Grund. Als derselbe durch die Feldarbeiter blossgelegt wurde, entpuppte er sich als eine Betonschicht, unter welcher sie einen Kanal, wie es scheint eine Luftheizleitung, und an einem Ende derselben die Grundmauern einer Lokalität vorfanden. Innerhalb der letzteren lasen die Leute auch einige wohlerhaltene Stücke der einstigen Wandmalerei auf, die sie dem Museum in Veszprém einlieferten. Um den weiteren Zerstörungen vorzubeugen, wurde auf Anraten der Leitung des Museums das weitere Nachsuchen verboten und die systematisch geleiteten und beaufsichtigten Nachgrabungen für die nächste Zeit ins Auge gefasst. Auf einem Terrain von mehreren Jochen zeigen sich Scherben und Mauerspuren, so dass die an die Oberfläche gelangten Daten auf eine römische Niederlassung verweisen. (Siehe die kolorierte Tafel)

Die bisher aufgefundenen Fragmente sind typische Reste einer Wandmalerei in römischem Geschmack. Auf dem grössten Bruchstück steht vor dem indischroten Hintergrunde ein schön verzierter Aufsatz, vor welchem ein Säulenkopf und auf demselben der Vorderteil eines sich bäumenden Rosses sichtbar ist. Dieses Feld ist durch weiss umrandete blaue und grüne Bänderstreifen von einem anderen, sinnagelben

Felde getrennt. Auf einem kleineren Fragment erhebt sich aus dem ebenfalls indischromten Grunde ein im Sprung begriffener Tiger; in der Richtung des Sprunges ist ein blattförmiger Schild sichtbar und hinter demselben glauben wir die unproportioniert gezeichnete Gestalt eines nackten Mannes zu erkennen. An der entgegengesetzten Seite wiederholt sich das gelbe Feld. Auf einem Fragmente mit solch gelbem Grunde fällt der Kopf einer zu tanzen oder schweben scheinenden Frauengestalt sowie ein Stück ihres blauen flatternden Gewandes auf. Auf den übrigen Fragmenten zeigen sich ornamentale Verzierungen, sich mehrfach wiederholende Ziraten und auf einigen Blatt- und Maiglöckchenverzierungen. Das lebhaft Kolorit und die Zeichenmanier erinnern an die pompejanischen Wandmalereien.

Der Rand des Wandgemäldes war mit einer perlenschnurartig hervortretenden Bildhauerarbeit umsäumt und ausserdem fanden sich auch einige Bruchstücke der stuccoartigen Ornamentalverzierung des Gesimswerkes im Schutte vor.

Zwischen Szentkirályszabadja und Litér bedeckt die wellige Hutweide auf der Anhöhe, welche sich ober der Romkút genannten Quelle erhebt, ebenfalls römische Mauern. Dem Boden sind Scherben und Ziegelstücke römischen Ursprunges beigemischt und im darunter hinziehenden Tale fliesst das ablaufende Wasser des Romkút (dem Wasserwehr bei Pátka und Kikeritó ähnlich) unter einer zweifachen Schwellmauer dahin.

Der letzte hier berührte Fixpunkt entfernt sich schon stark vom Balatonsee; er liegt hinter der Gemeinde Öskü, in der Nähe der Bánta-pusztá und muss bloss wegen der Bestimmung der den Balaton berührenden Wegrichtungen erwähnt werden. Auf den Äckern der Pfarre von Öskü, welche an die Bánta-pusztá grenzen, sind auf einer dem Pogánytelek nahezu ganz gleichen Stelle so auffallende Spuren vorhanden, so viele Gefäss- und Dachziegelstücke römischer Provenienz verstreut, dass es keinem Zweifel unterliegen kann, dass sich unter der Ackerkrume römische Grundmauern befinden. Neben dem Wege kann sogar die Richtung einer derselben nach der Konvexität des Bodens ausgesteckt werden.

Ob diese Stelle mit dem *Osones*, das wir bisher in Ermangelung einer entsprechenden Spur und Basis eher als den Namen eines keltischen Volkes als die Benennung einer römischen Niederlassung zu betrachten gezwungen waren, identisch ist, damit kann ich mich hier, als mit einer vom Zwecke dieser Zeilen zu weit abschweifenden Frage nicht befassen. Es sei hier bloss die Stelle einer hinter Öskü gelegenen römischen Kolonie konstatiert, in deren Nähe sich die schon zur Zeit der Römer betriebenen Steinbrüche der Bánta-pusztá befinden und von welcher sich uns ein freier Ausblick gegen Sóly und auf das römische Wasserwehr bei Kikeritó eröffnet.

3. Das römische Strassennetz in der Umgebung von Veszprém.

Nach der Schilderung dieser auf Grund der Forschungen des Museums zu Veszprém besprochenen Fixpunkte wollen wir nunmehr auf die Skizzierung der römischen Strassen und Wege übergehen (Fig. 20).

Es sind uns im Nordostteile des Balatongebietes über zwei Hauptkommunikationslinien schriftliche Überlieferungen erhalten geblieben; die eine ist Pécs—Győr, die andere Szombathely—Óbuda.

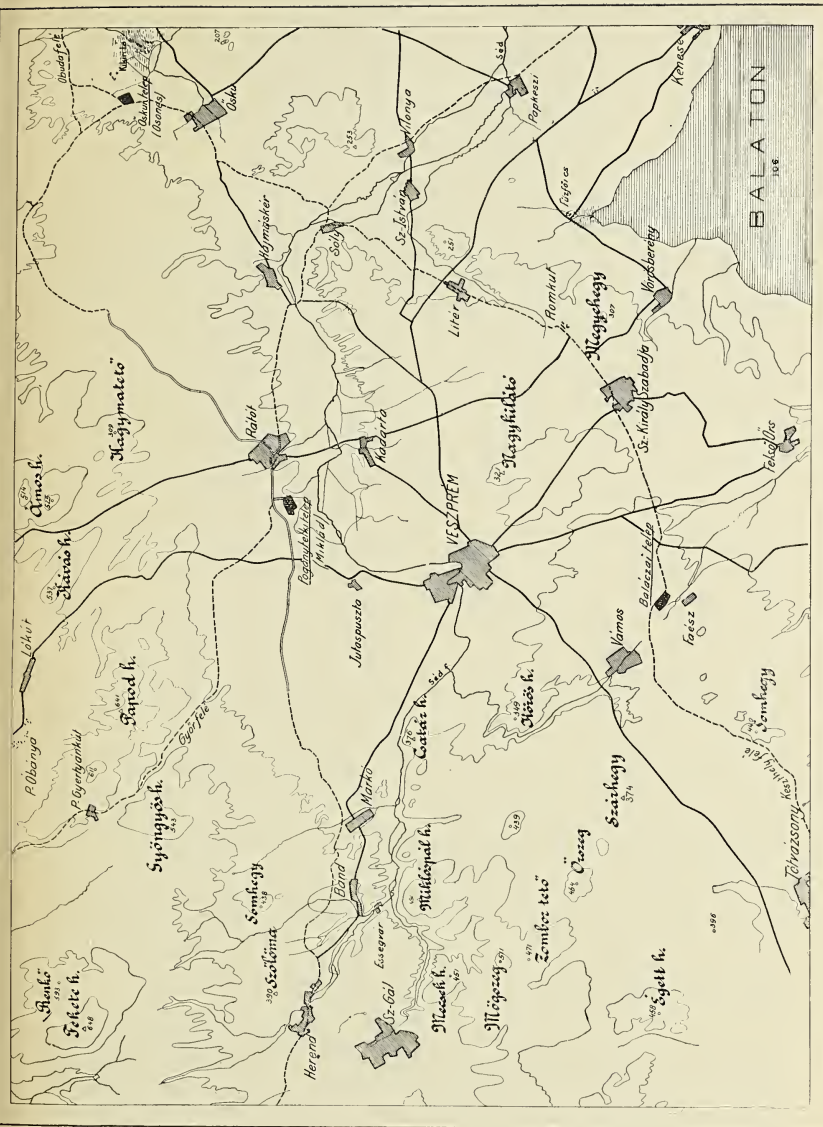


Fig. 20. Das römische Strassennetz in der Umgebung von Vesprém.
 --- Wahrscheinliche Richtung der einstigen Strasse. — Heutige Hauptstrassen. Massstab: 1 0 1 2 3 Km.

Die im Itinerarium aufgezählten Stationen der Strasse Pécs—Győr sind:

| | |
|----------------------------|--------|
| Sopianae | |
| Ponte-Mensvetina | 25 mp. |
| Tricciana | 30 > |
| Cimbriana | 25 > |
| Crispiana | 25 > |
| Arrabo | 25 > |

zusammen 130 römische Meilen (*mille passus*), was 192 Kilometern entspricht. Die Länge der Luftlinie zwischen Pécs und Győr, welche den Balatonsee ober Szántód schneidet, beträgt 180—185 Kilometer, so dass auf die Windungen der inzwischen gelegenen Gebirgswege, die in den Bergen bei Pécs und des Bakony eine beträchtliche Wegdifferenz ergeben haben dürften, und auf die Umgebung des nördlichen Balatonabschnittes kaum 10 Km erübrigen. Wenn wir mit Inbetrachtung dieser Umwege und Windungen die Entfernungen von Station zu Station messen, so käme *Ponte-Mensvetina* unter *Dombóvár*, *Tricciana* um Beträchtliches unter den *Sió* und schliesslich die Stelle von *Arrabo* beiläufig um eine Station südlich von Győr zu liegen. Dies ist nicht der erste Fall im Itinerarium und wenn wir auch nicht sofort an die Auslassung einer Zwischenstation denken, so müssen wir doch zumindest eine unrichtige Angabe der wirklichen Distanzen annehmen, was auch die obigen Zahlen vermuten lassen. Es ist undenkbar, dass sämtliche Stationen mit Ausnahme einer, der *Tricciana*, für welche ebenfalls eine runde Zahl angegeben wird, in gleichen Abständen von je 25 Meilen auf einander gefolgt wären. In diesen Zahlen müssen wir eher beiläufige Werte, denn genaue Distanzen vermuten.

Nachdem die Kolonie am *Pogánytelek* näher zu Győr liegt, arbeiten wir mit einem geringeren Fehler, wenn wir die Entfernungen von dort aus berechnen. In diesem Falle kommt *Crispiana* in die Nähe von *Varsány*, die Station *Cimbriana* des Itinerarium aber auf unsere Kolonie zu liegen. Und damit gelangten wir zur Frage der einstigen Benennung dieser Stelle, die durch die genau stimmenden Distanzen beiläufig auch gelöst wird.

MOMMSEN gibt, indem er die im oberen Balatongebiet dahinziehende intermediäre Wehrlinie voraussetzt, als die auf den nördlichsten Teil derselben entfallende befestigte Stelle *Cimbriana* an. Nun ist hier aber keine Spur einer Befestigung vorhanden, wodurch jedoch nicht so sehr die Identität mit *Cimbriana* hinfällig, als eher jener Voraussetzung ein Platz eingeräumt wird, wonach sich die Wehrlinie, wenn ein Punkt derselben, nämlich *Fenek*, unmittelbar am Balaton gelegen ist, sich nicht über *Veszprém*, vom Nordzipfel des Sees ca 15 Km in der Luftlinie gegen Nordwest entfernen konnte. Dieselbe dürfte eher dem als natürliche Kommunikationslinie sich eignenden Talzug *Balácsa—Litér—Sóly* gefolgt sein und vielleicht die Stelle des *Romkút* berührt haben.

Es könnte noch angewendet werden, dass die Strasse *Sopianae—Arrabona* unsere Kolonie nicht berührt habe, die diesbezüglichen Angaben des Itinerarium also in diesem Falle nicht angewendet werden können. Unsere Kolonie liegt jedoch unzweifelhaft in der Richtung der Strasse, wovon uns ein Blick auf die Karte überzeugt; jedoch nicht nur in der Richtung, sondern im Strassenzug selbst musste sie gelegen haben, da in den Bergen des *Bakony* nur die Öffnung

gegen den hinter der Kolonie gelegenen Lókút¹ zu oder westlich davon das den Hárságy hinanziehende Esztergálytal und in seiner Fortsetzung das Tal des Gerecezbaches eine geeignete Durchbruchlinie sein konnte. Jeder sonstige Durchbruch hätte eine derartige Abweichung machen müssen, dass wir uns mit solchem Umweg — selbst wenn wir die knappbemessenen Distanzen ausdehnten — nur nebst völliger Ausserachtlassung des *Itinerarium* entfernen könnten.

Unser Weg zieht, auch die Terrainverhältnisse beachtend, auf Grund der Funde gegen Süden durch die Gemarkungen Hajmáskér, wo er den Sédfluss übersetzt, ferner Sóly, Vilonya,² Papkeszi und Berhida in der Richtung nach Enying dahin.

Bezüglich des bei Veszprém vorbeiführenden Abschnittes der Strassenlinie *Sabarina — Mogentiana e — Aquincum* herrschen zwei entgegengesetzte Ansichten. Nach der einen führt sie aus der Gegend von Nagyvázsöny gegen Veszprém und Várpalota, nach der anderen von Nagyvázsöny geradenwegs nach Öskü. In beiden Fällen musste sie die Gemarkung von Vámos berühren, wo uns ein Blick auf die Kartenskizze überzeugt, dass wir die 1·5 Km entfernte Kolonie auf der Balácsa-puszta nicht umgehen können, von wo aus der natürlichste und kürzeste Weg in dem als natürliche Kommunikationslinie sich bietenden Tale in der Nähe von Szentkirályszabadja,³ Litér, Romkút und Sóly dahinziehend nach Öskü führt, an welchen Punkten überall auch Funde den Beweis römischen Lebens erbringen.

Zwischen Vámos und der Kolonie am Pogánytelek ist keine Spur der römischen Kultur vorhanden, noch weniger lässt sich eine Strassenspur entdecken, doch erscheint auch das Suchen darnach ein nutzloses Beginnen, nachdem die geologische Ausbildung des Bodens, die dieses Terrain nach jeder Richtung hin durchsetzenden Spalten, das zwischen den Bergen gelegene Plateau zur Leitung einer Strasse ungeeignet erscheinen lassen.

Zwischen den nicht unmittelbar am Balatonsee gelegenen Kolonien der Umgebung von Vázsöny, Balácsa-puszta und der übrigen sowie den zahlreichen Villenkolonien am nordöstlichen Teile des Balaton musste ebenfalls eine Verbindung, Verbindungswege existiert haben. Auch diese müssen wir in der natürlichsten Richtung, in den zum See hinabführenden Wasserrissen und Tälern, wo auch die neueren, dieser Richtung folgenden Wege gebaut wurden, vermuten.

Die Existenz der beiden oben skizzierten Strassenzüge blieb uns in einem schriftlichen Denkmal, im *Itinerarium* erhalten, auf Grund dessen ihre noch vorhandenen Spuren ausgeforscht werden können. Es muss hier jedoch noch eine dritte Strasse erwähnt werden, die weder im *Itinerarium*, noch in einem anderen Quellenwerk erwähnt ist, deren Existenz jedoch durch die Reste neben der noch

¹ Auf Grund mittlerweile gemachter Forschungen muss der hier bis in die Nähe von Lókút führende Weg als römischer Weg betrachtet werden, von wo er sich über Akali, Pénezskút, Fenyőfő und Románd fortgesetzt haben dürfte.

² Bezüglich der Ortschaft Vilonya habe ich in dieser Gegend wiederholt erwähnen gehört, dass ihr Name von «*Villa-nova*» herstamme. Wenn dieser Glauben auch über keine handgreiflichen Beweise verfügt, so hielt ich es doch der Mühe wert, diese mündliche Überlieferung, welche den in Rede stehenden Ort römischen Ursprunges betrachtet, aufzuzeichnen.

³ Hier, im *Szobahely* benannten Ried liess der gewesene Vizegespan DESIDER VÉGHÉLYI ebenfalls nachgraben; die zutage geförderten Funde kamen uns leider nicht zu Gesicht.

heute benützten Fahrstrasse sowie durch den an mehreren Stellen stark abgenützten ursprünglichen Strassenkörper unzweifelhaft erwiesen ist.

Hinter der Kolonie am Pogánytelek erweckt ein Fahrweg unsere Aufmerksamkeit, welcher vom Volke trotz seiner Bedeutungslosigkeit «Fehérvári út» (Strasse nach Fehérvár) genannt wird, was mit seinem vernachlässigten Zustand und seiner heutigen Bestimmung nichts weniger als im Einklang steht. An der Nordseite dieses Weges zieht ein alter Graben dahin, auf welchen mich bereits Dr. L. v. Lóczy aufmerksam gemacht hat. Bei Herstellung dieses Grabens wurde ein Teil der betonartigen Masse des Strassenkörpers aufgerissen und die Trümmer desselben verwittern dort seit vielleicht 1—2 Jahrhunderten; sie unterscheiden sich kaum von den dicht verstreuten Dolomitblöcken, welche im Laufe der Zeiten eine graue Oberfläche erhalten haben.

Gegen Westen beginnen die ersten unzweifelhaften Strassenspuren beim Wächterhaus 211 der Strecke Szombathely—Székesfehérvár der einstigen Westbahn. Von diesem Punkte führt die römische Strasse in östlicher Richtung durch einen neu angelegten Fichtenwald gegen das hügelige kahle Plateau von Rátót und verquert die Vizinalbahn Győr—Veszprém—Dombóvár bei dem Wächterhaus 19. Hinter die Kolonie gelangt, führt ein Seitenweg zur Stelle unserer Nachgrabungen in der Weise, wie sich FR. SALAMON von der mediterranen Strasse der Donaugegend abzweigende Seitenwege zu den «in medio» bezeichneten Niederlassungen dachte. Der Richtung der Hauptstrasse weiterhin folgend, ist der muldenförmige Durchschnitt des abgenützten Strassenkörpers in einer der Schottergruben sichtbar. Nachdem wir Rátót verlassen haben, gelangen wir auf die vor zwei Jahren auf diese alte Strasse gebaute Königsstrasse, «Király-út», und indem wir von derselben beim Schiessplatz in Hajmáskér gegen Süden abbiegen, bewegen wir uns wieder auf der alten Strasse vorwärts bis in die Nähe von Felsőballa, wo die weiteren Spuren im dichten Strauchwerk vorläufig nicht verfolgt werden können. Diese Strasse weicht mit ihrer ost-westlichen Richtung sowohl von der Strassenlinie Pécs—Győr, als auch Keszthely—Óbuda ab und muss, da sie eine völlig verschiedene Richtung verfolgt, als eine bisher unbekanntene Kommunikationslinie betrachtet werden.

Gegen Westen zu kommen in Herend häufig Münzen aus dem IV. Jahrhundert vor und weiterhin führen die römischen Funde über Túskevár und Bobán geradenwegs nach Szombathely oder über die Berge bei der Csapberki-puszta nach Pápa. In entgegengesetzter Richtung, gegen Osten zu, kann sich diese Strasse nach Berührung der Kolonie bei Öskü in zwei Richtungen fortgesetzt haben u. zw. entweder die Berge hinter Várpalota überschreitend in die Gegend von Tés und von hier gegen Csákvár oder aber dem Talzuge folgend gegen Székesfehérvár zu. Dass in nahe liegender Zeit eine Verkehrsstrasse nach Székesfehérvár geführt hat, wird auch durch den erhalten gebliebenen Namen (Fehérvári út) angedeutet.

Über die Beschaffenheit dieser Strassen gibt der vorhin erwähnte Strassenrest Aufklärung. Der Strassenkörper war in einer Breite von 3—4 m mit einer Betonschicht bedeckt, auf welcher keine Spur einer besonderen Pflasterung vorhanden ist, was seine Erklärung einerseits im Mangel an zur Pflasterung geeignetem Steinmaterial, anderseits in dem Umstande findet, dass die betonartige Strassenverkleidung in bezug auf die Festigkeit selbst heute noch dem besten Bruchstein gleichkommt. Grössere Erhebungen wurden nach Möglichkeit umgangen, kürzerer Steigungen halber machte man jedoch keinen grossen Umweg.

Die Reihe der römischen Funde wird in dieser Gegend durch die Römergräber bei Tótvázsony, die Silbermünzenfunde auf der Csepel-puszta, von welchen eine schöne REGALIANUS Silbermünze besonders hervorgehoben zu werden verdient,¹ und die in der Umgebung von Herend häufigen Bronzmünzen aus dem IV. Jahrhundert ergänzt.

Durch den zu Ende des IV. Jahrhunderts erfolgten Einbruch der Gothen sowie durch die demselben folgende Reihe der einander ablösenden Völker wurde die römische Kultur vernichtet. Die Zerstörung der Denkmäler war jedoch keine plötzliche, wie von vielen jede derartige Niederlassung beim ersten Anblick als durch Feuersbrunst zerstört betrachtet wird. Wenn dem so wäre, so müssten die Gegenstände, welche sich zwischen den Wänden befunden haben, unter den Trümmerhaufen begraben, bis auf unsere Tage an ihren ursprünglichen Plätzen verblieben sein. Bei den Nachgrabungen am Pogánytelek finden wir bei der schichtenweisen Durchforschung des Bodens die runden Feuerstätten der Nomadenvölker übereinander, daneben in der Asche ihre Gerätschaften. Die Mauern blieben noch lange Zeit hindurch stehen, nur ihre Bewohner wechselten, welche die Holzbestandteile des Gebäudes abgerissen und verfeuert, die Reste ihrer Gelage aber, die gespaltenen Tierknochen, in den Winkel geworfen haben. Stücke von Tür- und Truhenbeschlägen sowie von Schlössern gelangten von ihrem ursprünglichen Platze in die Asche der Feuerstätten. Und wenn es die Kinder der Nomadenvölker waren, die sich daran ergötzten, die in ihre Hände geratenen Gefässe und Gläser zu zerbrechen und zu verstreuen, wie denn der Ackerbauer auch heute noch dem Gelüste nicht widerstehen kann, das durch die Pflugschar an die Oberfläche gebrachte Gefäss zu zertrümmern, so war es die neuere Kultur, welche diese Zerstörung vollständig beendete, indem sie das Material der Mauern auseinander schleifte, dass kein Stein auf dem anderen bleibe.

Am Schlusse meiner Arbeit angelangt, muss ich des Kapitels von Veszprém als jener Korporation gedenken, die von der Idee des Museums durchdrungen, das Material der Forschung zugänglich machte, ja sogar die Kosten der Nachgrabungen deckte, wodurch es möglich wurde, auf dem Gebiete der archäologischen Forschungen — wenn auch um einen noch so kleinen Schritt — vorwärts zu kommen.

Nicht unerwähnt lassen kann ich die freundliche Mitwirkung des Herrn Güterdirektors des Kapitels JOHANN SCHREINER, ferner des Herrn Forstmeisters EUGEN PATZL und des Herrn Gutsverwalters des Kapitels BÉLA PÖSCHL, welche durch ihr unserer Sache entgegengebrachtes Interesse und Sympathie in so manchem Falle unsere Tätigkeit wirksam unterstützten. Auch Herrn Museumdirektor DESIDER LACZKÓ, meinem lieben Mitarbeiter bei den Nachforschungen, sage ich besten Dank.

¹ Beschrieben durch E. GOHL in der Zeitschrift Numizmatikai Közlöny, 1904, Heft 2.

INHALT.

| | Seite |
|---|-------|
| Funde aus der Urzeit | 3 |
| Römische Denkmäler | 11 |
| 1. Der römische Fund am Pogánytelek | 11 |
| 2. Der Fund auf Balácsa-puszta | 27 |
| 3. Das römische Strassennetz in der Umgebung von Veszprém | 28 |

Gyula Rhé: Præhistorische und antike Spuren bei Veszprém.



GR



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Balatonsees](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [3_1](#)

Autor(en)/Author(s): Rhe Gyula

Artikel/Article: [I. Section. Archaeologische Spuren aus der Urzeit und dem Altertum bei Veszprem 1-33](#)